

werden Junker Frei, Escher und Lavater hierher kommen, um mit dir Wolfgang, einen Becher zum Abschiede zu trinken."

Hiermit ließ er die beiden allein. „Kolin," sagte er zu sich selber, als er die Treppe hinabstieg, „das sei meine Rache für deinen schönen Abschied! — Dein Sohn ist unser."

Wolfgang hatte Agnes von Jugend auf geliebt, wie sich Geschwister lieben. Seit Jahresfrist aber war noch ein anderes Gefühl in seiner Brust erwacht, das er sich lange zu verhehlen suchte. Nie hatte er mit Agnes darüber gesprochen; aber jetzt, da er scheiden sollte, drängte es ihn, ein Wort zu seiner Jugendgespielin zu reden.

„Agnes," hob er endlich zaghafte an, „wirst du dich meiner erinnern, wenn ich nicht mehr hier bin?"

Als der Jüngling aufschaute, siehe, da flatterten zwei zahme Tauben, die er vor Jahren der Spielin geschenkt hatte, durch das offene Erkerfenster herein und setzten sich auf den Sticksrahmen. Agnes liebte die zutraulichen Geschöpfe und sagte: „Die Täubchen werden mich ja stets an dich erinnern."

Da fragte der Jüngling muthiger: „Wirst du mich auch lieben, wenn ich euern Glauben nicht annehme?"

„Ei," sagte das Mädchen verwundert, „du hast ja neulich dem Vater versprochen, unsern Glauben anzunehmen, wenn die Deinen in Zug ein Gleiches thäten, weil ja, wie du selbst sagtest, die Schweiz in allem einig sein müsse. Die papistische Lehre wird aber bald, wie Zwingli am vorigen Sonntag so feurig predigte, mit der Schärfe des Schwertes ausgerottet sein."

Wolfgang wollte antworten; da trat die alte Regula ein. Sie breitete weißes Linnen über den Tisch und stellte für das Abendessen die blanken Teller zurecht. Agnes half ihr.

Nach dem Abendessen kamen die Eingeladenen, Junker Frei, den wir schon kennen, und zwei andere junge Patricier, ein Escher und ein Lavater, die mit Wolfgang die Großmünster = Schule besucht hatten. Der Becher kreiste fröhlich, und der perlende Nestenbacher, den Edlibach dem scheidenden Wolfgang zu Eh-

ren aus dem Keller holen ließ, machte gesprächig. Die jungen Züricher redeten viel und hitzig vom „reinen Gotteswort", vom „papistischen Unfug", von den „bundesbrüchigen Kantonen"; aber der Jüngling hörte lange nicht alles — sein Geist war anderswo. Die Wächter verkündeten die zehnte Stunde. Edlibach erhob sich und brachte Wolfgang den Scheidetrunk. Die Becher klangen, man schüttelte sich die Hände, und der Jüngling hatte das Versprechen gegeben, in politischen Angelegenheiten treu mit Zürich zu gehen; denn nur so möge dem Unheile gesteuert werden, das über die Schweiz heraufziehe. Dann gingen die Züricher.

In derselben Nacht hörte Wolfgang jede Stunde vom Großmünsterthurme herab schlagen. Es war ihm eigenthümlich zu Muth. Das Gespräch mit Edlibach, die Worte von Agnes, der Abschied von den Schulgenossen, die Heimkehr zu den Seinen — alles ging Bild für Bild an seiner Seele vorüber und verschleuderte den Schlummer von seinen Augen. Er fühlte, daß er an einem Wendepunkt seines Lebens angekommen sei — oder hatte er ihn bereits überschritten? — Der volle Mond schien hell in sein freundliches Schlafzimmer und zeichnete die runden Scheiben auf Wand und Fußboden. Mitten im Fenster war ein altes, schönes Glasgemälde eingefügt, die seligste Jungfrau mit dem Jesuskindelein in ihren Armen. Wolfgang hatte es gerettet, als vor ein paar Jahren die Bilder in der Kirchen von Rathswegen zerbrochen wurden. Jetzt kam es dem Jünglinge vor, das vom Mondlichte blaß erhellte Bild schaue ihn gar ernst und wehmüthig an. „Heilige Maria," sagte er unwillkürlich, „nicht dich versprach ich zu verlassen." Nach einiger Zeit stand er auf, öffnete das Fenster und schaute in die Nacht hinaus. Ein leiser Luftzug spielte mit seinen Locken und kühlte seine glühenden Wangen. Alles war stille; er hörte deutlich das Rauschen des Brunnens drunten im Hofe. Da schlug es Mitternacht. Die Schläge der Uhr zogen seinen Blick auf das nahe Münster hin. Majestätisch stand der herrliche Bau vor ihm mit seinen zum Himmel strebenden Formen,